



INA BITTER

Tod im Teufelsmoor

Kriminalroman

SPANNUNG

GMEINER



6. KAPITEL

»Wirklich großartig, dieser Saar Riesling.« Clemens Fahnenstedt hielt das Glas in Augenhöhe und betrachtete fast andächtig die goldgelbe und leicht moussierende Flüssigkeit. »Ein ganz ausgezeichneter Winzer, eher ein Bacchus, dieser Niewodni..., Niewo...«.

»Roman Niewodniczanski«, vollendete Elmar Sickenried vom Sofa aus den schwierigen Namen und lächelte seinem alten Schulfreund zu. »Aber du hast absolut recht. Was der in den paar Jahren aus dem Weingut gemacht hat, verdient den höchsten Respekt. Dabei stammt er aus einer Bierdynastie! Ein Gott ist er deshalb aber noch nicht.« Elmar, vor zwei Jahren überraschend verwitwet, war häufig zu Gast auf dem Mooreichenhof. Die abgeschieden gelegene Hofstelle unweit des Künstlerorts Worpswede war seit 13 Jahren das Zuhause von Clemens Fahnenstedt und seiner Exfrau, der Kriminalhauptkommissarin Elisabeth Maria von Seelenthin. Diese sah gerade aufmerksam zu den beiden Männern herüber und warf ihrem einstigen Ehemann einen amüsierten Blick zu.

»So, ihr lieben Freunde von Wein, Weib und Gesang. Ein schöner freier Tag geht zu Ende. Ich lasse jetzt die Hunde noch einmal hinters Haus und gehe dann ins Bett.«

»Gute Nacht, Eija, und danke für den schönen Abend«, verabschiedete sich Elmar, während Clemens ihr übertrieben schmatzend eine Kusshand zuwarf.

Der Abend war wie fast jedes Mal amüsant gewesen. Elmar war ein eloquenter Gesprächspartner: Von Politik über Literatur und Film, bis hin zu ökologischer Tierhaltung und Wein konnte man mit ihm reden. Nur nicht über Religion. Der von Clemens absichtlich platzierte Name des Weingottes war der Startschuss für eine endlose Debatte und eine ebensolche Nacht. Professor Elmar Sickenried war Psychiater und verfügte über profunde Kenntnisse in der Naturwissenschaft, und er war überzeugter Katholik. Ein Widerspruch, fand Clemens, der sämtliche Religionen konsequent ablehnte und Kirchenmitglieder respektlos als Sektierer bezeichnete. Sickenried verteidigte die Existenz und die Funktion der Religion für die Gesellschaft ebenso überzeugt, wie Clemens sie bekämpfte. Was ihre langjährige Freundschaft auszeichnete, war, dass sie trotz dieser unüberbrückbaren Differenzen bedingungslosen Respekt für den jeweils anderen hegten. Die Worte Voltaires »Mein Herr, ich verachte zutiefst Ihre Meinung, aber ich werde mein Leben dafür geben, dass Sie diese vertreten dürfen«, beendeten oft, wechselseitig zitiert, die ergebnislose Debatte und leiteten das gemeinsame Frühstück ein. Von Seelenthin kannte diesen Ablauf seit vielen Jahren und verließ angenehm bettschwer nach mehreren

Gläsern Wein den Raum zusammen mit zwei der drei Doggen. Wotan, der ältere der beiden Rüden, wich Clemens nicht von der Seite und würde ihm später ins obere Stockwerk folgen. Seit ihrer Trennung und der später erfolgten Scheidung bewohnten sie den Hof, bis auf Schlafzimmer und Bad, noch immer gemeinsam. Clemens hatte das größere der beiden Gästezimmer mit angeschlossenem Bad bezogen. Keiner von ihnen hatte sich dazu durchringen können, dieses mit so viel Liebe, Mühe, und Herzblut gestaltete Zuhause zu verlassen. Auch das gemeinsam investierte Geld spielte eine Rolle, wenn auch eine eher untergeordnete. Obwohl von Seelenthin den Löwenanteil des Geldes aufgebracht hatte, war auch Clemens mit allem, was ihm zur Verfügung stand, mit eingestiegen. Dieser Hof war ihr Lebenstraum gewesen, und das war er auch heute noch. Die veränderte Form ihres Zusammenlebens änderte daran nichts. Das Gebäudeensemble bestand aus einem großen Haupthaus, dem langgestreckten Stall und einer kleinen Scheune, die als Garage diente. Das Haupthaus war ein rechteckiger, im unteren Drittel aus Feldsteinen gemauerter Bau mit großen bogenförmigen Sprossenfenstern und Dielentoren aus Holz. Die oberen zwei Drittel des Gebäudes bestanden aus Fachwerk, und aus dem mit roten Tonpfannen gedeckten Dach ragten viele Gauben und drei aufwendig gemauerte Kamine hervor. Kurz nach der Jahrtausendwende war das Haus von einem sehr wohlhabenden Kunsthändler nach dem Vorbild englischer Landhäuser in Auftrag gegeben worden. Mit viel Sachverstand und Liebe zum Detail hatte der Kunstexperte wertvolle historische Baumaterialien verarbeiten lassen. Die Decken stützten baumdicke Eichenbalken, auf den Böden lagen jahrhundertalte Sandsteinplatten und das importierte Mosaik aus Porzellan bildete den Fliesenspiegel in der Küche, hinter dem sich neueste Haustechnik versteckte. Vor der Fertigstellung des Haupthauses war der Bauherr jedoch schwer an Bauchspeicheldrüsenkrebs erkrankt und ein halbes Jahr später verstorben. Fast zwei Jahre stand das außergewöhnliche Bauprojekt still, bevor es Clemens und von Seelenthin zum Kauf angeboten worden war. Die beiden verliebten sich auf den ersten Blick in das unvollendete Bauwerk und kauften es nur wenige Tage später. Bis sie es beziehen konnten, ging allerdings noch fast ein halbes Jahr ins Land, das sie zusammen mit zwei großen Hunden in einem geräumigen Wohnwagen auf ihrem neu erworbenen Hof verbrachten. Obwohl es sehr eng und wenig komfortabel gewesen war, war diese Zeit mit die glücklichste während ihrer Ehe gewesen.

Sie seufzte zufrieden, als sie sich auf der weichen Matratze des großen Bettes ausstreckte, das Kissen zurechtknautschte und die Augen schloss. Eine Weile lauschte sie ihrem eigenen Atem, doch eine innere Unruhe ließ sie nicht einschlafen. Von Seelenthin öffnete die Augen und sah hinauf in den von starken Eichenbalken getragenen, offenen Dachstuhl. Irgendetwas war anders als sonst. Die beiden Hunde lagen auf den Schaffellen, die überall in dem hallenartigen Raum auslagen. Sie schliefen jedoch nicht, sondern

bewegten unruhig die großen Köpfe und sahen aufmerksam zwischen ihrem Bett und dem Fenster hin und her. Sie setzte sich auf. Die Hunde winselten jetzt und wedelten gleichzeitig, als von Seelenthin ein seltsames Licht vor dem Schlafzimmerfenster wahrnahm. Hier brauchte man keine Gardinen oder gar Jalousien. Der Hof grenzte direkt an das Naturschutzgebiet und der nächste Nachbar wohnte mehr als zwei Kilometer entfernt. Nachts störten weder Autos noch Straßenlaternen oder Ähnliches, von Menschen gemachtes Licht. Woher kam dann dieses Licht? Sie kniff die Augen konzentriert zusammen, während sie ans Fenster trat. Tatsächlich, in großer Entfernung nahm sie das unregelmäßige Flackern eines kleinen Feuers wahr. Jugendliche, die ein Lagerfeuer mitten im Naturschutzgebiet veranstalteten? Eine illegale Beseitigung alter Autoreifen? Schlimmeres? Von Seelenthin suchte auf dem Nachttisch nach ihrem Handy und wählte die Nummer des Bereitschaftsdienstes. Mit steifen Bewegungen stieg sie wieder in die eben abgelegten Sachen. Ein Blick zum Fenster, das Feuer loderte jetzt stärker. Brandbeschleuniger. Die Hunde knufften sie mit den Schnauzen an, als freuten sie sich auf einen zusätzlichen Spaziergang. Bereitwillig verließen sie ihren Schlafplatz und folgten ihr nach unten. Dort vernahm von Seelenthin die zunehmend lauter werdende Stimme Elmars, der gerade einen Monolog über die befreiende Wirkung des katholischen Beichtrituals hielt.

»Einfach auf null und du fängst ganz unbelastet von vorne wieder an.«

Clemens würde dieses Ritual in den nächsten Minuten vermutlich verbal in Stücke hacken, zumindest deutete sein aggressiv klingendes Räuspern dies an. Sie zog ihren Pulli über und ging über den Hof in Richtung des Stallgebäudes. Das Kollern und Schnauben der unruhigen Shire Horses hallte über den mit Moorklinkern gepflasterten Hof. Stroh raschelte unter den gewaltigen Hufen, als sich ein Tier unruhig in seiner Box drehte. Die feinen Sinne der Pferde hatten das nahe Feuer vermutlich schon viel früher als Gefahrenherd wahrgenommen. Etwa einen Kilometer noch. Sie schritt trotz des nassen hohen Grases zügig voran. Ein Rascheln in der mächtigen Krone der knorrigen Mooreiche, die dem Hof einst seinen Namen gegeben hatte. Wahrscheinlich die Wiesenweihe, die sie seit Wochen an dieser Stelle sah. Auf der steinernen Bank unter der Eiche lag ein aufgeschlagenes und bereits wellig gewordenes Taschenbuch, das Clemens hier an seinem Lieblingsplatz vergessen hatte. Von diesem Punkt aus ging der Blick über weite Heideflächen bis zu einem Birkenwäldchen am Horizont. Kurz hielt sie inne und blickte nach oben. Der fast volle Mond über dem nächtlichen Teufelsmoor mit seinen vom Wind gezausten Birken und schweren Felsbrocken ließ das Bild von Carl Vinnen lebendig werden und sie fragte sich einmal mehr, ob der Maler und seine Freunde der Künstlerkolonie womöglich einmal genau hier entlanggegangen waren, um nach Inspirationen oder konkreten Szenerien für ein neues Bild zu suchen. Sie atmete tief ein, während sie zügig weiterging, und nahm die

Gerüche des sterbenden Sommers in sich auf. Das Fallobst, von Insekten und Vögeln zerfressen. Verblühte Stauden. Warme, leicht dampfende Erde. Es war nahezu windstill. Zum Glück. Noch 500 Meter. Der weitläufige Garten des Mooreichenhofs endete hier und die beiden Doggen waren bereits bis zum angrenzenden Weideland vorausgelaufen. Sie öffnete das Gatter. Hier konnte sie das Feuer schon deutlich riechen. Sie hörte ihr eigenes Atmen und das aufgeregte Schnüffeln der Hunde. Als sie etwa die Hälfte des Weges über die nächtliche Weide gegangen war, vernahm sie plötzlich ganz entfernt das stotternde Spratzen eines startenden Zweitakters. Eine Geländemaschine. Das Geräusch wurde lauter, schwang unregelmäßig auf und ab, wurde schwächer und schließlich war nur noch ein entferntes Brummen zu hören. Offensichtlich war der Feuerteufel auf dem Feldweg, der zur Landstraße führte, davongefahren. Sie lief schneller, noch 200 Meter. Das Motorengeräusch war jetzt nicht mehr zu hören, dafür aber das Feuer. Es schmatzte, knackte und knisterte, einzelne Flammen schlugen fauchend aus der Mitte hervor. Eine Frau und zwei riesenhafte Doggen, die wie bei einem heidnischen Ritual aufgeregter um sie herumtanzten und das Feuer anbellten. Eine Hexe und ihre Zerberusse. Wider Willen musste sie über diese unfreiwillige Inszenierung schmunzeln, während sie den Brandherd weiträumig umrundete und in die Flammen blickte. Gleich mussten Polizei und Feuerwehr hier sein. Sie lauschte. In einer Umgebung ohne menschliche Nachbarn hört man die Dinge, lange bevor man sie sieht. Von Seelenthin starrte angestrengt in das Feuer und nahm die Silhouette eines Autos wahr, blickte durch die verrußten, teils geborstenen Scheiben des brennenden Wracks. Sie lauschte angestrengt. Aus der Entfernung heulte eine Sirene und nur Minuten später rumpelte ein Löschfahrzeug den schmalen Feldweg entlang, der sonst dem landwirtschaftlichen Verkehr vorbehalten war. Die Feuerwehrmänner sprangen aus ihrem Fahrzeug und rollten zwei Schläuche aus. Sofort schossen Wassermassen auf das brennende Auto und hinterließen zehn Minuten später ein schwelendes Wrack, das stinkende Tentakel aus Rauch in den Nachthimmel schickte.

»Ein Glück, dass es so nass war in den letzten Tagen«, sagte der kleinere der beiden Feuerwehrmänner zu ihr, der sich zuvor als Brandmeister Schröder vorgestellt hatte. »Das hätte einen Flächenbrand geben können, mit dem wir Tage zu tun gehabt hätten!«

Von Seelenthin starrte konzentriert auf das stinkende und immer noch qualmende Wrack, das wie ein großes, verendetes Tier vor ihr lag. Es hatte seinen Dienst getan. Nun musste es verschwinden. Irgendwelche Spuren würden sich kaum noch finden lassen in dem ausgebrannten Auto. Von Seelenthin zog die Schultern zusammen und fröstelte, ging ein paar Schritte zur Seite. Das Wrack strahlte eine beklemmende, fast dämonische Energie ab. Ein paar Reifenspuren des Motorrads, die von der Feuerstelle wegführten, zeichneten sich trotz der Löscharbeiten noch deutlich im nassen Boden ab, Fußspuren waren auf den ersten Blick nicht auszumachen. In dem etwas entfernt parkenden Polizeiauto wurde

telefoniert. Schließlich öffnete sich die Tür des Dienstfahrzeugs und eine gedrungene kleine Gestalt wand sich aus dem Auto. Gewissenhaft schloss sie die Tür, bevor sie auf von Seelenthin zuschritt. Schwerfällig drehte sich die Hauptkommissarin zu der jungen Kollegin um. Vor ihr stand eine kleine Frau mit pausbäckigem Gesicht und runden braunen Augen. Die Frau öffnete und schloss die Augen, während sie gleichzeitig mit einem Kugelschreiber klickte wie die Maus in der dazugehörigen Sendung.

»Die Autonummer des Wagens lässt sich noch lesen. Der Wagen ist nicht als gestohlen gemeldet worden. Aber ich habe den Halter bereits ausfindig gemacht.«

Von Seelenthin wartete. Sie war müde vom Wein, und sie fror. Die aufgeregte Beamtin in Uniform starrte sie erwartungsvoll an, als warte sie noch auf den blauen kleinen Elefanten, bevor sie fortfahren konnte. Von Seelenthin bemühte sich um einen neutralen Tonfall »Und? Verraten Sie mir auch den Namen?«

Die junge Polizistin war anscheinend immun gegen Ironie, sie zückte ihren Block und hielt ihn mit ihren kurzen Armen hoch vor das Gesicht. »Die Halterin des Opel Astra heißt Nadine Knaaß.«

»Aha. Schön«, erwiderte von Seelenthin. Fast eine Flasche Wein im Blut wirkt sich nicht eben förderlich auf die Konzentration aus, dachte sie und griff sich an die Stirn, als wolle sie ihre Gedanken in eine strukturierte Form zwingen: »Also, der Wagen geht in die kriminaltechnische Untersuchung. Außerdem habe ich hier ein Motorrad gehört, eine schwere Geländemaschine, mit der die Täter geflohen sind.«

»Die Täter?«, warf die uniformierte Polizistin eifrig ein.

Von Seelenthin schüttelte ungehalten den Kopf wegen der Unterbrechung. »Ja, sicher. Oder glauben Sie, jemand hat das Motorrad auf dem Rücksitz oder im Kofferraum dabeigehabt?« Die junge Beamtin schaute betreten zu Boden.

»Nein, aber es könnte vorher hierhergebracht worden sein. Oder jemand hat es später hierhergeholt«, sagte sie leise und schaute der Hauptkommissarin offen in die Augen.

Von Seelenthin überlegte kurz und plötzlich tat ihr der harsche Tonfall leid, mit dem sie die junge Polizistin eben abgefertigt hatte. »Da haben Sie theoretisch recht. Dennoch halte ich es für eher unwahrscheinlich, dass ein Täter sich zweimal innerhalb kurzer Zeit zu einem Tatort begibt. Die Chance, dass jemand das Auto entdeckt, wird doch größer, je länger es hier steht. Zumal der Täter sich gerade mit diesem abgelegenen Tatort viel Mühe gegeben hat, eben nicht so schnell entdeckt zu werden.«

Die junge Polizistin nickte nachdenklich.

»Also«, fuhr von Seelenthin fort, »wir brauchen Abdrücke der Motorradreifen. Außerdem will ich, dass die Umgebung vom Tatort bis zur Straße abgesucht wird. Vielleicht finden wir noch etwas, das auf die Täter hinweist.« Von Seelenthin nickte der jungen Beamtin zu, die konzentriert mitgeschrieben hatte. Sie drehte sich zu den beiden